

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 4 (1918)
Heft: 15

Artikel: König Oedipus, die Tragödie des Menschen- und Völkerlebens
Autor: Egger, J.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-530679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter“ 25. Jahrgang.

Schriftleiter des Wochenblattes:

Dr. P. Veit Gadiant, Stans
Prof. J. Trogler, Luzern

Beilagen zur Schweizer-Schule:

Volkschule — Mittelschule ::
Die Lehrerin — Bücherkatalog

Geschäftsstelle der „Schweizer-Schule“: Eberle & Rickenbach, Einsiedeln.

Inhalt: König Oedipus, die Tragödie des Menschen- und Völkerlebens. — St. Gall. Kantonal-Erziehungsverein. — Ein schulpolitisches Programm. — Arg. kath. Erziehungsverein. — Schulnachrichten. — Krankenkasse. — Schweiz. kath. Erziehungsverein. — Schulnachrichten vom Ausland. — Lehrerzimmer. — Stellennachweis. — Inserate.

Beilage: Mittelschule Nr. 3 (mathematisch-naturwissenschaftliche Ausgabe).

König Oedipus, die Tragödie des Menschen- und Völkerlebens.

Von Dr. P. J. B. Egger O. S. B., Sarnen.

Neben Shakespeares Hamlet ist König Oedipus von Sophokles vielleicht das tiefstinnigste Drama der Weltliteratur. Wie wir ein Hamletproblem und eine Hamletliteratur haben, so haben wir auch ein Oedipusproblem und eine Oedipusliteratur. Schon im Altertum galt Oedipus Rex als eines der beliebtesten Bühnenstücke, und seitdem Schiller seine Braut von Messina nach dem Muster der sophokleischen Tragödie verfasste, hat König Oedipus nicht bloß für den Altphilologen und Ästhetiker, sondern auch für den Germanisten und Literaturhistoriker erhöhte Bedeutung gewonnen. Die Kunstkritiker haben sich seit Aristoteles mit Oedipus befaßt und durch das Medium der Braut von Messina ist er die Grundlage und das Vorbild eines dramatischen Typus in der deutschen Literatur geworden, der sogenannten Schicksalstragödie.

Es war uns im Laufe der Jahre vergönnt, eine ziemlich reichhaltige Oedipusliteratur kennen zu lernen. Allein was wir vermissen, ist die Heraushebung der großen Gedanken, welche das Stück tragen und bewegen, der philosophischen Ideen, welche ihm Ewigkeitswert sichern. Zwar findet sich im Wust der kritischen, ästhetischen und dramaturgischen Erörterungen manch zutreffender Gedanke verstreut, allein eine Zusammenfassung und Gruppierung der Ideen nach einem einheitlichen Gesichtspunkt suchen wir vergebens. Namentlich fehlt uns eine Würdigung des Dramas vom Standpunkt des Christentums. Und doch ist es das Christentum allein, welches das darin aufgeworfene Problem des Leidens befriedigend zu lösen vermag. So wollen wir

also mit Beiseitlassung aller formalistischen Fragen, den engen Grenzen dieser Zeitschrift entsprechend, das Drama in aller Kürze nach seinem philosophisch-ethischen Gehalte würdigen, der es über die engen Schranken des Griechentums hinaushebt und ihm allgemein menschliche Bedeutung verleiht.

König Oedipus ist die Tragödie des Menschen- und Völkerebens. Um darzutun, daß dies der tiefste Sinn der Tragödie ist, müssen wir vor allem den persönlichen Charakter des Königs kennen lernen, dann zeigen, wie dieser Charakter sich zum Menschheitstypus ausweitet und schließlich das Drama im Lichte des Christentums betrachten. Wir handeln also I. über das Persönliche, II. über das Typische und III. über das Christliche in König Oedipus.

I. Das Persönliche in König Oedipus.

Man hat von drei Dramen des Sophokles, die sich mit der Oedipusfrage befassen, Oedipus, den König, nicht nur deshalb an die Spitze gestellt, weil er den grundlegenden Teil der Sage behandelt, sondern auch deshalb, weil der König technisch das vollendetste und philosophisch das tiefste Drama der Oedipustrilogie ist. Denn während Oedipus auf Kolonos nur einzelne Charakterzüge des Königs weiter ausführt und Antigone nur die letzten Ausläufer der Oedipusfrage enthält, konzentriert sich im König die ganze Handlung um den Haupthelden, er ist König nicht nur im politischen, sondern auch im technisch-dramatischen Sinne, er beherrscht mit königlicher Souveränität die ganze Handlung. Er ist aber auch König im physisch-ethischen Sinne des Wortes, indem ihn die Natur wahrhaft königlich mit allen ihren Gaben ausgestattet hat.

König Oedipus ist mit allen Glücksgütern des Leibes und der Seele geschmückt, deren ein Sterblicher fähig ist. Seine Körperkraft hat er am Dreiweg in Daülis gezeigt, wo er den in der Vollkraft der Mannesjahre stehenden Thebanerkönig Laios mit einem einzigen Schlage getötet und die ganze Begleitschaft, die den Tod des Königs rächen wollte, niedergemacht hat mit Ausnahme eines einzigen Mannes, der sich durch eilige Flucht dem sicheren Tode zu entziehen vermochte.

Vor allen aber sind es die Gaben des Geistes und des Herzens, welche Oedipus für das Königtum prädestinieren, ihn geradezu zu einem Ideal eines Königs machen.

Er ist ausgestattet mit einem scharfsinnigen, durchdringenden Verstande. Hunderte hatten versucht, das Rätsel der Sphinx zu lösen, aber ohne Erfolg, nicht einmal der greise Seher Teiresias brachte es heraus. Da kommt Oedipus von seiner Wallfahrt nach Delphi in die Gegend von Theben. Spielend löst er das dunkle Rätsel der Sphinx, das da lautet: „Es ist am Morgen vierfüßig, am Mittag zweifüßig, am Abend dreifüßig. Von allen Geschöpfen wechselt es allein die Zahl seiner Füße, aber gerade, wenn es die meisten Füße bewegt, sind Kraft und Schnelligkeit seiner Glieder am geringsten.“ „Dein Rätsel,“ erwidert Oedipus, „ist der Mensch. Denn dieser geht am Morgen seines Lebens als hilfloses Kind auf seinen zwei Füßen und seinen zwei Händen, am Mittag seines Lebens als Jüngling und Mann geht er nur auf den zwei Füßen, als Greis am

Abend seines Lebens nimmt er den Stab als dritten Fuß zu Hilfe." Mit der Lösung dieses Rätsels befreit Oedipus die Stadt Theben nicht nur von einer Landplage, sondern erhält als Preis dafür auch die Hand der Königin Jokaste und den Königsthron.

Als König bringt Oedipus den Stadt-Staat Theben durch seine Intelligenz und Hingabe auf eine noch nie dagewesene Höhe. Die Liebe zu seinem Volke und zu seinem Lande kennt keine Grenzen. Lange schon, bevor das Volk wegen der herrschenden Not bei ihm vorstellig wird, hat er zur Vinderung des Elends Schritte getan, indem er Kreon nach Delphi schickte. Das Unglück seines Landes geht ihm so tief zu Herzen, daß er, der starke Mann, hierüber bittere Tränen vergießt. Diese Liebe und Hingabe an die Gesamtheit wird vom Volke mit einer fast abgöttischen Verehrung und einem unbegrenzten Vertrauen erwidert. Als „den ersten der Männer“, der dem Range nach gleich nach den Göttern zu setzen ist, als „den mächtigsten Herrscher“ und „den Besten unter den Sterblichen“ bezeichnet ihn der Oberpriester. Der Ruf von seinen Taten ist auch in die Außenwelt gedrungen, so daß sich Oedipus im Prolog selbst als „weltberühmten Mann“ vorstellen kann.

Und in der Tat zeigt uns der Dichter König Oedipus als einen macht- und kraftvollen Herrscher. Wo es sich um seine Königswürde und seine königliche Ehre handelt, da kann er heftig werden sogar einem treuen, altbewährten Freunde gegenüber, wie es Kreon ist. Sein Ehrgefühl ist überaus fein ausgeprägt. Entrüstet fährt er auf, wie er von Teiresias als Mörder des Laios bezeichnet wird. Aber sobald es sich herausgestellt hat, daß er wirklich dieser Mörder ist, da trägt er auch kein Bedenken, die Konsequenzen zu ziehen, seine königliche Würde niederzulegen und ins Elend zu gehen.

Sein Gerechtigkeitsinn ist so unparteiisch, ja unnachlässig, daß er über den Mörder des Laios ohne Rücksicht auf Stellung und Verwandtschaft die vom Gott in Delphi festgesetzte Strafe verhängt, und wie er selbst als der Täter und so als Urheber des Landesunglückes erscheint, eine in gewissem Sinne noch schwerere Strafe an sich selbst vollzieht. Ebenso streng, ja rücksichtslos ist seine Wahrheitsliebe. Er ruht nicht, bis er all den grauenvollen Geheimnissen, welche die Götter bisher barmherzig verhüllt, auf den Grund gekommen ist. Mit stürmischer Hast reißt er, jeder Warnung zum Trotz, alle Decken von der Vergangenheit hinweg und enthüllt sich vor seinem Volke als Mörder des Königs und Vaters, als Ehegemahl seiner eigenen Mutter, mit der er in blutschänderischer Weise vier Kinder gezeugt, als einen gottverworfenen, fluchbeladenen Mann, der all das Unheil über Theben gebracht hat. Je näher er der Wahrheit kommt, desto rücksichtsloser verlangt er deren Enthüllung, bis sie endlich in überwältigender, niederschmetternder Wirklichkeit vor seinem Geiste dasteht.

Trotz dieses strengen, fast harten Sinnes für Ehre, Gerechtigkeit und Wahrheit ist Oedipus kein Tyrann oder Despot, sondern er teilt seine Herrschaft friedlich zwischen seiner Gattin Jokaste und seinem Schwager Kreon. Keine größere Staatsaktion vollzieht er ohne den Rat der Ältesten, der Vertreter des Volkes, die er auch in der wichtigen Frage nach dem Urheber des

Laiozmordes zu sich bescheidet. Allerdings verleitet ihn seine scharfsinnige Kombinationsgabe und sein lebhaftes Temperament zu ungerichteten Schlüssen gegenüber Teiresias und Kreon. Allein wie zart ist seine Rede gegenüber seiner Gattin und namentlich gegenüber seinen beiden Töchtern, deren Lebenslos er in den rührendsten, weichsten Tönen beklagt. Seinen vermeintlichen Eltern Polybos und Merope in Korinth ist er mit der innersten Seele zugetan. Das Heimweh nach ihnen verläßt ihn nie. Obwohl er Jahre lang von ihnen getrennt in einem fernen Lande wohnt, einen eigenen, glücklichen Hausstand gegründet hat und im Glanze des Königtums die begeisterte und ungeteilte Liebe seines Volkes besitzt, so fühlt er sich doch nicht recht heimisch, kommt sich vielmehr als Verbannter vor. Wie Sophokles in seiner Elektra mit einem einzigen Satz die Macht und Tiefe der Mutterliebe zeichnet: „Gewaltig ist ein Mutterherz, nicht hassen kanns des Schöpfers Frucht, wenns Böses auch erfuhr,“ so zeichnet der Dichter mit einem einzigen Verse die Elternliebe des Königs Oedipus: „Es gibt nichts Süßeres, als in die Augen der Eltern zu schauen.“ Dies sind nur Andeutungen. Man könnte eine ganze Abhandlung schreiben über Oedipus als Vater, als Gatte und als Sohn. Es hat den Anschein, als habe der Dichter die unnatürlichen Verhältnisse seiner Helden in Familie und Ehe dadurch zudecken wollen, daß er jene Züge ganz besonders kräftig herausarbeitete, welche die ewige Natur unauslöschlich ins Menschenherz hinein geschrieben hat, die natürlichen Pflichten der Pietät, der Eltern-, Gatten- und Kindesliebe.

Seine königliche Autorität wahrt König Oedipus nur deshalb mit aller Entschiedenheit, weil sie die Grundlage einer ersprießlichen Regierung bildet. Es ist nicht der Stolz auf seine Stellung als König, der ihm so harte Worte gegen Kreon und Teiresias eingibt, sondern lediglich die Rücksicht auf das allgemeine Wohl. Für sich ist er die Demut und Bescheidenheit selber. Im Gegensatz zu seiner selbstbewußten, adelsstolzen Gattin schämt er sich nicht, wenn die Untersuchung herausstellt, daß er nicht aus königlichem Geblüte stammt, sondern ein bloßer Findling ist.

So hat Sophokles seinem Oedipus durch Mischung harter und weicher, strenger und milder Affekte jene Harmonie verliehen, die ihn uns als das Idealbild eines Königs erscheinen lassen. „Denn wo das Strenge mit dem Gatten, wo Starkes sich und Milde paarten, da gibt es einen guten Klang.“

Aber all die häuslichen, sozialen und politischen Tugenden, die wir an Oedipus als Menschen und Herrscher bewundern, ruhen auf dem Fundamente eines nie wankenden Gottesglaubens und Gottvertrauens. Mögen alle seine irdischen Hoffnungen und Erwartungen sich als Täuschung erweisen, ja mag die Gottheit scheinbar sogar selbst dazu beigetragen haben, ihn in Irrsal und Elend zu stürzen, seine Glaube, seine Ehrfurcht, seine Hingabe an die Gottheit bleibt unerschüttert. Der Lichtgott in Delphi ist ihm Führer und Leitstern auf seinem Lebenswege. Zu ihm wendet er sich, wenn es peinigende Zweifel zu lösen und Not und Gefahr abzuwehren gilt. So fest ist sein Glaube an die Gottheit, daß er lieber zu erzwungenen Auslegungen seine Zuflucht nimmt, als die Wahrhaftigkeit der Orakelsprüche in Zweifel zieht. Polybos, meint er, könne

- ja aus Sehnsucht nach seinem Sohne gestorben sein, und so wäre er doch der Mörder seines Vaters. Seine tief religiöse Gesinnung oder, wie die Modernen sagen, seine Weltanschauung, kommt im prächtigen Chorlied zum Ausdruck:

„O wenn mir doch das Schicksal gönnte,
 Frommen, reinen Sinn zu wahren
 In Worten und in Werken all,
 Scheu vor jenen Urgezeiten,
 Jenen hohen, die des Himmels
 Heil'ger Götterschoß gebär.
 Einzig des Olympos Kinder
 Nicht erzeugt von ird'schen Menschen
 Schläfert nie Vergessenheit sie ein.
 Denn groß und nie alternd
 Waltet in ihnen die Gottheit.“

Die leichtsinnige Jokaste spottet über die Aussprüche der Gottheit, selbst der lebensernste Chor thebanischer Greise beginnt an deren Wahrheit zu zweifeln, nur Oedipus hält unerschütterlich daran fest. Wie es sich um die Entdeckung des Königsmörders handelt, spricht er: „Alles zu tun bin ich bereit, sei es zum Heil, sei es zum Untergang, wir folgen Phöbus.“ Ja sein Gehorsam gegen den Gott steigert sich zum Gebet an ihn: „Apollon aber, der den Spruch gesandt, sei hilfreich und erlös uns von der Pest.“

Daß ein für Recht und Sittlichkeit so außerordentlich empfindsames Gewissen jede Untat auf das Tiefste verabscheut, ist von vornherein anzunehmen. Schon der Gedanke, er könnte Laios getötet und die Gattin des Getöteten umarmt haben, erfüllt ihn mit Entsetzen. Der Gedanke aber, die Weissagung des Gottes in Delphi, er werde seinen Vater töten und seine Mutter heiraten, möchte sich erfüllen, macht ihn vollends erschauern und in die Worte ausbrechen: „Nein, nie und nimmer, ihr heiligen Himmelsmächte, laßt mich schauen diesen Tag, sondern rafft mich fort aus dieser Welt, ehe ich das Schandmal eines solchen Fluches tragen muß.“

Und als die bange Ahnung erschütternde Wirklichkeit wird, und er vor aller Welt dasteht, versemst vor der Geburt, im Leben ein Vaternörder und Blutschänder, stürzt er wie rasend fort ins Haus, rennt die Türe des Schlafgemaches ein, wo seine Frau und Mutter bereits erhängt in einer Schlinge schweben. Als er sie sieht, brüllt er entsetzlich auf und läßt den Strick herunter, löst die Spange aus dem Kleide seiner Frau, bohrt sie in die eigenen Augen und schreit: „So etwas sollt ihr nicht mehr sehen, wie ihr es tatet, und ich es dulden mußte, sondern in ewiger Nacht möget ihr schauen, was ich nicht sehen durfte und erkennen, was mir Wonne bot.“ So wühlt er mit dem goldnen Werkzeug in den Augen, bis der Quell des Lichtes völlig ausgeflossen war. Und wie früher als König im Strahlenglanze seiner Herrlichkeit, so tritt er nun als verstümmelte Jammergestalt, unsicheren Schrittes vor sich hintappend, vor sein Volk und fleht es an: „Führt mich hinweg sofort, ihr Freunde aus dem Lande, mich den Verworfensten, den Verfluchtesten, der den Göttern am meisten verhaßt ist unter den Sterblichen.“ Ja wäre es ihm möglich, auch des Hörens Quell zu verstopfen, er würde keinen

Augenblick Bedenken tragen, ganz abzuschließen von der Außenwelt seinen jammervollen Leib. So felsenfest hatte er geglaubt, seine Hände seien rein und makellos, und nun sind sie mit den unnatürlichsten Greueln befleckt. Seine sittliche Empörung läßt ihm nicht Zeit zur Reflexion über Schuld und Unschuld, sondern vollzieht in überstürzender Hast an sich selbst die schärfste Sünde.

In keinem anderen Drama des Sophokles geht die Einheit und Geschlossenheit der Handlung derartig parallel mit der Einheit und Geschlossenheit des Hauptcharakters. Oedipus ist im Drama alles, um ihn gruppieren sich auch die Nebencharaktere, die nur dazu dienen, den Hauptcharakter kräftiger herauszuheben und in ein helleres Licht zu rücken.

Der rücksichtslosen Energie des Oedipus, die ohne Ansehen der Person für Wahrheit und Recht eintritt und dabei manchmal hart und unerbittlich wird, steht die schwankende Gestalt des Kreon gegenüber, der überall zu besänftigen und zu versöhnen sucht und von Rücksichten der Opportunität sich leiten läßt.

Während so Kreon die Nachgiebigkeit fast bis zur Schwäche treibt, hat der Dichter im Seher Teiresias eine Figur geschaffen, in der Oedipus den Meister findet. Die Leidenschaftlichkeit und Heißblütigkeit im Charakter des Oedipus erreicht in Teiresias den höchsten Grad und läßt sich nur durch den Angriff auf die Würde und persönliche Ehre des Apollondieners rechtfertigen. Dem frommen, ernstesten und tiefgläubigen Sinne des Oedipus steht der verweichlichte Charakter der Jokaste gegenüber, die im behaglichen Genuß des Augenblicks befangen, jedes höheren Ideales bar, alle Anstrengungen macht, ihrem Manne den Glauben an die Orakel und an die göttliche Vorsehung aus dem Herzen zu reißen. Das Verführerische der Gräfin Terzky und das Frivole der Lady Macbeth vereinigt sie in einer Person. Man glaubt einen Philosophen aus der Aufklärungszeit zu hören, wenn sie spricht:

„Was soll man fürchten, da der Zufall herrscht?
Und Vorsehung sich nicht beweisen läßt?
So in den Tag hineinzuleben ist das Beste,
Wie es eben jeder kann.“

Für diese gotteslästerlichen Äußerungen, die sich im Munde einer Königin und eines Weibes nur um so widerlicher ausnehmen, ereilt sie die verdiente Strafe.

So hält also der Charakter des Königs zwischen der impulsiven Leidenschaftlichkeit des Sehers und der phlegmatischen Resignation Kreons die schöne Mitte und seine stahlharte Natur tritt durch das ängstliche und verweichlichte Wesen seiner Gattin und Mutter nur desto mehr in den Vordergrund. (Fortsetzung folgt)

Einladung

zur geschäftlichen Versammlung des st. gall. Kantonalerziehungsvereins
samt darauffolgender Komiteesitzung auf

Dienstag, den 16. April nachmittags 2 Uhr im Kasino in St. Gallen.

Vortrag von H. D. Professor G. Zweifel, Religionslehrer am St. Gall. Lehrerseminar, und die statutarischen Traktanden.

Alle Sektionen sollen ihre Vertreter senden.

Das Präsidium.